

Der Aal - Fisch des Jahres 1995 **Fortsetzung - Teil 3 -**

Die vorangegangenen Folgen handelten von dem ca. um 90% zurückgegangenen Aallarvenaufkommen seit 20 Jahren und dem auf ca. 0,2 - 2 % im gleichen Zeitraum zurückgegangenen Glasaalaufkommen der Ems. Dies sind einige der Gründe, weshalb mehrere international anerkannte Aalexperthen, darunter Dr. E TESCH, das Aussterben des europäischen Aals binnen etwa 20 Jahren befürchten.

Auch Wanderverhalten der Glasaale und Schilderungen von Aalbeständen und Bestandspflege der jüngeren Vergangenheit wurden behandelt.

Wenden wir uns jetzt also der Frage zu, was mit den (wenigen) Glasaalen geschieht, die auf natürlichem Weg oder durch Besatzkäufe der Anglerschaft dem Verkauf als Delikatesse in romanischen Ländern oder als Aufzuchtmaterial der zahlreichen Aalzuchten entgangen sind.

Teil III - Der Gelb- oder Fressaal

a) Zur Biologie

Nach Ankunft im Süßwasser, bei etwa 80% der J schon im Salz- oder Brackwasser der küstennahen Bereiche, setzt allmählich die Pigmentierung der durchscheinenden »Glas«aale zum Gelbaal ein.

Ob das Geschlecht genetisch festgelegt ist (das ist nicht bei allen Fischarten der Fall), ob es vom Wasserchemismus (Süßwasser oder Salz-/ Brackwasser) beeinflusst wird, ob es vom Wachstum abhängt (Nahrungsangebot) oder gar von uns völlig unbekanntem Faktoren, konnte ich nicht sicher erfahren. Es gibt darüber viele Ansichten und wohl nur wenige eindeutige Forschungsergebnisse.

Fest steht aber, daß etwa 80% der hoch in die Flüsse steigenden Äälchen sich zu ♀ entwickeln, während ca. 80% der im Küstenbereich verbleibenden zu kleinwüchsigen ♂ werden.

Die Augen wachsen nicht mehr im gleichen Tempo wie der Körper. Diese Entwicklung kehrt sich später beim Blankaal um, was zeigt, daß die Augen während der Wanderung im Meer bedeutend wichtiger sind als während der Fressperiode.

Angler wissen es: Gelbaale sind keine »Augentiere«, sondern machen ihre Beute mit Tastsinn, Seitenlinienorgan (Wasserbewegungen wahrnehmen) und vor allem mit ihrem hochentwickelten Geruchssinn. Selbst Raubaale nehmen extrem selten einen Kunstköder, es sei denn, er hat »Aroma«.

Die Nahrung besteht zunächst aus Kleintieren, d. h. Kleinkrebsen (Garnelen, Flohkrebse), Insektenlarven, Wasserflöhen, Schnecken, Jungmuscheln, Egel, Schlammwürmer, Fischlaich etc.

Beim später sehr fetthaltigen Spitzkopf bleibt dieses Spektrum im wesentlichen unverändert, auch wenn frisch gehäutete Krebse u. ä. größere Beutetiere mit fortschreitendem Alter hinzukommen.

Ein Teil der Aale stellt sich jedoch nach einigen Jahren auf Fische, Krebse, daneben Frösche und gelegentlich sogar Kleinsäuger um. Sie werden dabei zu Breitköpfen oder »Raubaaalen«, an denen im Vergleich die breitere Maulspalte, die stärkere Beißmuskulatur, ein breiter Flossensaum und auch die leicht vergrößerten Augen auffallen. Breitköpfe sind meistens dunkler und blankaalähnlicher als die meist deutlich grünlichen und gelbbäuchigen Spitzköpfe. Ob es sich um Fressformen oder Rassen handelt, ist meines Wissens nicht völlig geklärt.

Nicht wenige Aalkenner sind der Ansicht, daß Raubaale durch zumindest zeitweiligen Kleintiermangel »entstehen«. Dann aber hätte es bei einem um ein Vielfaches dichteren Aalbestand vor der Entrophierung der Gewässer früher nur wenige Spitzköpfe, aber viele Raubaale geben müssen, was so nicht zu stimmen scheint. Andere wiederum vertreten die Ansicht, daß Aale sich dem Nahrungsangebot entsprechend entwickeln, also beim 70:30 Verhältnis Friedfisch zu Raubfisch das »Zünglein an der Waage« bilden.

In der Tat fällt auf, daß vor allem hochproduktive, weichgrundige und auch kleine Gewässer mehr Spitzköpfe enthalten als schnellfließende, hartgrundige. Festgrundige und nahrungsarme Stillgewässer enthalten wiederum mehr Breitköpfe als Spitzköpfe.

Im Blankaalstadium werden alle Aale wieder spitzköpfiger, zugleich läßt die Freßtätigkeit rasch nach, wodurch auch das Wachstum aufhört. Die Aufenthaltsdauer der Aale in unseren Gewässern schwankt zwischen ca. 6 und 12 Jahren. Im allgemeinen werden Raubaale größer als die Spitzköpfe; das hängt jedoch von dem spezifischen Nahrungsangebot und der durchschnittlichen Wassertemperatur ab.

Die Endgröße für ♂ beträgt etwa 30 - 60 (70) cm, für ♀ (60) 70 - 120 (150) cm. Das Gewicht schwankt zwischen wenig über 100 g und mehreren Kilo. Der schwerste mir bekannte Flußaal (*Anguilla anguilla*) wog 12 kg und wurde in den 60er Jahren vor Harlesiel gefangen. Es war ein zwitteriger Gelbaal, dessen Reifung nicht eingesetzt hatte. Sein Kopf war lange in E. Köhn's Angelladen am Damm in Oldenburg ausgestellt.

b) Historisches

Dr. L. HÄPKE schrieb 1880 in den Abhandlungen des »Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen«:

»Kopfbildung, Färbung und Lebensweise geben zu folgenden Varietäten des Aals Anlaß:

1.) Treibaal, Schieraal, Wittaal, Silberaal, Reusenaal mit weißem Bauche; hier die häufigste Aalart.

2.) Mooraal, Brunaal, Butteraal, im Schwedischen Grasaal, ist weniger fett, am Bauche blassgelb und soll nicht wandern. Beide Abarten, zwischen denen vielfache Übergänge vorkommen, finden sich in der Weser bei Bremen; die letztere am häufigsten in den Wummegewässern. Fleisch und Fett beider sind zubereitet, sehr verschieden.

3.) Raubaal, Hundsaal, Poggensluker (Froschschlucker, d. Verf.), soll kürzer und dicker als die beiden anderen Varietäten sein und einen breiteren Kopf haben. Das vorn stumpfe und breite Maul soll dem der Quappe ähnlich sein. Obgleich alle Fischer denselben zu kennen vorgeben, so habe ich doch noch keinen zu Gesicht bekommen«.

Es wurde bereits erwähnt, daß Blankaale und Raubaale sich mehr ähneln als Blankaale und Spitzköpfe, daß aber im Blankaalstadium alle Aale wieder spitzköpfig werden, wobei gleichzeitig die Freßtätigkeit abnimmt.

Obwohl die Weser zu jener Zeit ein klarer, schneller Lachsfluß war (die erste Korrektur zwischen Bremen und Minden stellte nur eine garantierte Mindesttiefe von 60 cm her!), also anteilig sicher viele Breitäler enthalten haben dürfte, ist die offensichtliche Verwechslung der Breitäler und Blankaale doch erstaunlich. Am Gebiet der Bremer Wümme (Wümme) hängen Lesum, Hamme und Moorkanäle sowie Gräben im Blockland etc., so daß dort der »Brunaal« sicherlich häufiger vorkam.

Dieser Abschnitt zeigt aber, daß es schwierig ist, auf Quellen aus Zeiten zurückzugreifen, in denen die Gewässer noch weitgehend naturbelassen waren, denn gerade über den Aal war wenig Sicheres bekannt -entsprechend weit gingen die Vermutungen auseinander. Häpke nahm an, daß der Aal bei den ostfriesischen Inseln laiche - einige »Varietäten« aber, so meinte man, laichten auch im Süßwasser, da sie selbst in vermeintlich geschlossenen Gewässern (z.B. Hemelinger und Otterstedter See) vorkamen.

Über Bestände, Binnenfischerei, Lebensraum und Lebensraumverlust

Der Aal besiedelt in unseren Breiten jedes vom Meer her irgendwie erreichbare Gewässer. Von besonderer Bedeutung sind dabei auch Kleingewässer; es wurde bereits in Folge 1.) beschrieben, wie Gräben, kleine Bächen etc. noch um 1960 von Aal wimmelten. Obgleich dort kleine und mittlere Aale vorherrschen, habe ich in durchschnittlich 10 - 20 cm flachen Rinnsalen auch schon Zweiflüßer gesehen. Folglich führten, wie auch beim Lachs, schon die ersten Stauanlagen und Wassermühlen des Mittelalters zwangsläufig zu geringen Lebensraumverlusten-, gering deshalb, weil der Aal unvergleichlich geschickt im Überwinden und Umgehen von Hindernissen ist. (Schon ein abgesoffener Mäusegang kann reichen, um einen ganzen See zu besiedeln.) Mit fortschreitender Verbauung der Gewässer wurde es aber sogar für den Aal schwieriger. Leider sind die allmählichen Rückgänge in früherer Zeit nicht exakt erfaßt worden.

Zwar war die Aalfischerei zweifellos wichtig, doch Sorgen machte man sich in erster Linie um Lachse, Störe und andere Haupt-Brotfische. Im Wesergebiet wurde viel mit »Aalwehren« gefischt, d. h. mit Fangkörben, die in einem starken Wasserstrahl lagen, der durch einen kleinen Stau erzeugt wurde. Diese Methode galt als höchst effektiv.

Dennoch fing der Fischer Klevenhusen in Bremen zwischen August und Oktober jedes Jahr »mehrere tausend Kilo«, die er bis zu einem 3/4 Jahr in einem »kleinen Schiff mit durchlöcherter Boden« hälterte (Häpke).

In der Geschichte des Amtes Ottersberg«, zitiert Häpke, berichtete Dr. Hintze 1863 über den früheren Aalreichtum der Wümme: »Die sogenannten Watermeyer in Ottersberg waren berechtigt, auf der Wümme zu fischen und in Waaren (Fischreusen) Aale zu fangen, wofür sie erst 7, später 9 Thaler jährlich Zins zahlten. Die Fischereiberechtigung ... erstreckte sich stromaufwärts bis vor die Rothenburger Amtsbrücke. Dort mußten sie alljährlich ihre Netze auswerfen, **drei** Züge thun und ihren Fang auf dem Amte abliefern, wofür sie das Essen und eine Tonne Bier(!) erhielten ... Eine Waare lieferte zur Fangzeit in einer Nacht bisweilen für 20 bis 30 Thaler Aale. «

Erst in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts bereiteten Verbauungen und zunehmende Verschmutzung bei durchgängig harter Befischung mit Netzen, Reusen und Fallen wohl ernstliche Probleme auch beim Aalbestand. Noch 1913 hatte EMIL KONKEN den Aal im Bericht »Die Binnenfischerei *^{1.}) (im Herzogtum Oldenburg)« wohl überall erwähnt, aber ihm nur wenig Beachtung geschenkt.

1932/33 aber kritisierte er als »Beauftragter für die Lachszucht im Weser-Ems-Gebiet, *^{2.}) daß die Wassermühlen im Hasegebiet (größter) Emszufluß) »alle mit Aalfängen, nicht aber mit Aufstiegshilfen für Wanderfische versehen« seien. Auch beklagte er die zunehmende Verschmutzung der Hase. So ging der Aal zurück. Konken schrieb daher: »Wenn auch der Aal in den Hasegewässern noch nicht ausgestorben ist, so finden dort Massenfänge wie früher nicht mehr statt«.

Konken hat Wanderfische wie Lachs und Aal immer als Gesamtheit gesehen; heute erleben wir, wie berechtigt diese Sichtweise war.

Was aber hat er unter »früheren Massenfängen« verstanden? Wer den Aalbestand der Hase noch in den 50er Jahren gekannt hat, also vor dem Ausbau vieler Nebengewässer und vor den durchgreifendsten Korrekturen am Hauptfluß, wird fassungslos den Kopf schütteln: »Noch nicht ausgestorben?!«

Man muß schon ein wenig die veränderten Bedingungen ins Kalkül einbeziehen, um das ansatzweise nachzuvollziehen.

Laut Baur (Beurteilung von Fließgewässern) verliert ein begradigtes und ausgebautes Gewässer zwischen 70 und 90% seiner Selbstreinigungsfähigkeit, allein durch den Verlust an biologischem Rasen (Aufwuchsfläche) und Strukturvielfalt. Ähnliche Werte ergeben sich zwangsläufig für die davon abhängigen Fischnährtiere und die Lebensräume der Fische. Wenn die allgemeine Entrophierung im Falle des Aals davon vielleicht ein Stück wettmacht, sind die Lebensraum- und Nahrungsverluste dennoch enorm. Was währenddessen an Kleingewässern, Gräben, Kolken usw. vernichtet, zugeschüttet, verrohrt, überdüngt und / oder maschinell gereinigt wurde und wird, vermag wohl niemand zu schätzen.

Konken kannte die Hase deutlich naturnäher als wir heute, berichtete aber unter »früher« von jenen Zeiten um 1860, als man allein in Quakenbrück zur Zugzeit im Herbst pro Tag um 200 Lachse zwischen 5 und 40 Pfd. Stückgewicht sowie Störe bis 200 Pfd. mit Heugabeln und Dreschflegeln erbeutete.

Und mit Beispielen des Aalreichtums naturbelassener Lachsflüsse kann ich dienen:

In den 80er Jahren angelte ich in einem schottischen Berglandfluß abends in einer Rückströmung auf Aal (in Rückströmungen steht kein Lachs, und wo der steht, kein Aal). Ich fing mit einer Rute (mehr wären nicht zu bedienen gewesen) in gut 2 Stunden fast 30 Stück zwischen 1 und 3 Pfd. Wurmangler auf Lachs benutzten die zahlreichen Aale als Löser der zahlreichen Hänger ihres treibenden Wurmbündels. Länger als 5 Minuten habe ich keinen warten sehen.

Seitdem glaube ich von der angeblichen Unvereinbarkeit von Aalen und Salmoniden im selben Gewässer kein Wort mehr, haben doch Aal und Lachs die allermeisten Gewässer zwischen Spanien und Norwegen seit Urzeiten gemeinsam besiedelt. Allerdings muß man einräumen, daß die Unverträglichkeit in ausgebauten Gewässern eine größere Rolle spielt als in natürlichen.

Heutige Bestände und Befischung

Man kann erkennen, daß weniger die Befischung als vielmehr die extreme Verbauung, Geradelegung und zeitweilig schlimme Verschmutzung vieler Gewässer, dazu die enorme Vernichtung von Kleingewässern dem Aal früher zugesetzt hat.

Wie aber steht es heute, mit nur noch einem Bruchteil der früheren Lebensräume ?

An den allermeisten Gewässern haben die Anglervereine die Regie übernommen, und bis auf wenige Ausnahmen sind feststehende Fangeinrichtungen nur noch in Tidebereichen knapp oberhalb des Küstenfischereigebiets erlaubt, und auch das nur sehr begrenzt und beschränkt.

In der Regel werden die Genehmigungen nicht mehr erneuert, wenn die Betreiber aufgeben oder sterben. Zwar hat die Zahl der Angler erheblich zugenommen, doch sind die Fänge pro Vereinsmitglied dafür drastisch gesunken. Ich selbst beispielsweise hatte bis vor etwa 10 Jahren regelmäßig einige hundert Aale, mit Piere (Pödder) oder Angel gefangen, auf der Fangliste. 1994 waren es noch zehn.

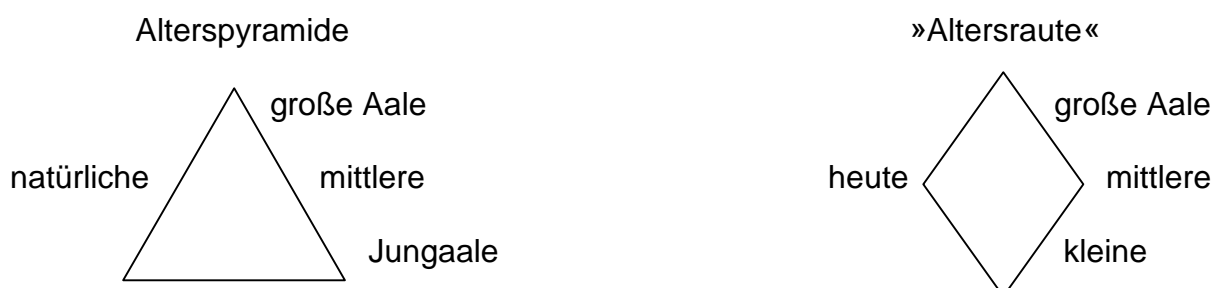
Verboten worden sind so gut wie überall auch die Aalleinen; in meiner Jugend, also in den 60er Jahren, waren 25 bis 100 erlaubte Haken noch üblich.

Da der Aal eigentlich kaum Vorfachscheue zeigt, haben auch die Entwicklungen dünner Schnüre mit hoher Tragkraft den Fangerfolg kaum gesteigert; an einigen Gewässern mögen die heute möglichen Wurfdistanzen sich auswirken, doch beim ohnehin vagabundierenden Aal spielt auch das kaum eine Rolle.

Der wichtigste Aspekt bei der Angelfischerei ist sicher die Tatsache, daß Angler nur während des Wachstumsstadiums den Bestand ausdünnen. Bei natürlichen Zuzugsmengen an Glasaal wäre ein mehrfacher Überschuß an konkurrierenden Aalen vorhanden, der ohnehin im natürlichen Nahrungskreislauf kompensiert würde. An die Stelle jedes mittleren Aales kann dann ein anderer treten, der anschließend besser wächst. Selbstverständlich muß eine solche Befischung in Maßen vonstatten gehen.

E-Befischungen haben aber immer wieder gezeigt, daß auch heute noch in beangelteten Gewässern meist gute, manchmal sehr gute Bestände an mittleren und größeren Aalen existieren.

Aus der früheren Alterspyramide ist nur mangels Zuzugs vielerorts eine Raute geworden:



Wo die Aalbestände aber seit Jahren planmäßig gehegt werden, indem ausreichende Mengen Glasaale oder Satzaale guter Qualität ausgesetzt werden, ist auch die Alterspyramide weitgehend intakt.

Ein Musterbeispiel ist der BVO (Ostfriesland), dessen Aalfänge seit Jahren relativ unverändert sind, wo sich aber die Besatzanstrengungen im selben Zeitraum vervielfacht haben, weil der natürliche Zuzug weitgehend ausbleibt.

Oder betrachten wir die Ems: von oben bis unten wird das Flußsystem beangelt, aber auch mit Aal besetzt. Nur an wenigen Wehren gab es bis vor kurzem oder gibt es noch einige private Aalfänge, an deren Existenz die Anglerschaft rechtlich nicht rütteln konnte.

Die Zahl der abwandernden Aale, überwiegend als Blankaal, ist nach wie vor so groß, daß nicht nur einige Berufsfischer im Küstengebiet ihr Haupt-Brot damit bestreiten, sondern ein immer noch wachsendes Gewimmel sogenannter Nebenerwerbs- oder Hobbyfischer leider genehmigungs-, beitrags-, kontroll- und steuerfrei mit einigen hundert feststehenden Fanggeräten miterntet.

Nur hatten die Angler sich den Sinn ihrer Hege, ehrlich gesagt, ein wenig anders vorgestellt ...

Über Besatzmengen

Der Bestand an Jungaalen ist infolge fehlenden Glasaalzuzugs in den letzten Jahren fast überall so zurückgegangen, daß man bei heutigen Besatzpreisen wohl kaum des Guten zuviel tun kann, zumal sich Glasaalbestände, die früher natürlicherweise mit enormen Überschüssen auftraten, durch natürliche Dezimierung an die vorhandene Produktivität des Gewässers anpassen. Zwar sind sie als Futter von Insektenlarven und Raubfischen zweifellos zu teuer und wertvoll, doch sollte auch bedacht werden, daß der Aal sich gegenüber den ebenfalls in Überschußvermehrung stehenden Konkurrenten aus der Karpfenfamilie nur durchsetzen kann, wenn ein gewisser Populationsdruck vorhanden ist. Ausnahmen bei reichlichem Besatz sollten selbstverständlich Salmonidenstrecken und nahrungsarme Gewässer sein. Bei Salmonidenstrecken schadet aber ein nicht zu hoher Abfallbesatz als »Gesundheitspolizei« meist ebenfalls nicht.

Einen **gesunden Salmoniden** wird nämlich kaum ein Aal erwischen.

In Zweifelsfällen bei Besatzplanungen sollte man sich an den binnenfischereilichen Fachberater des Landesfischereiverbandes, Herrn Schlie, wenden; Tel. 0441/801623/4. Das ist angesichts der unterschiedlichen Produktivität der Gewässer sicher der bessere Weg als irgendwelche ominösen pauschalen »Richtzahlen«.

* 1.) Die Binnenfischerei - In Heimatkunde des Landeslehrervereins, Landesarchiv, Oldenburg.

* 2.) Konken, »Die Erns als Lachsfluß~, Archiv des Landesfischereiverbandes Weser - Ems.

Ede Brumund-Rüther

Sportfischer in Weser – Ems
Nr. 3/1995